

Wolfgang Streeck

## Die soziale Dimension des europäischen Einigungsprozesses



Professor für Soziologie und industrielle Arbeitsbeziehungen, University of Wisconsin at Madison, seit 1988. Vorher Gastprofessuren in Florenz, Warwick, Mailand und Madrid. Zuletzt erschienene Bücher: *Governing Capitalist Economies: Performance and Control of Economic Sectors* (Hg. mit J. Rogers Hollingsworth und Philippe C. Schmitter), New York und Oxford: Oxford University Press, 1993; *Social Institutions and Economic Performance: Studies in Industrial Relations in Advanced Capitalist Economies*, London and Beverly Hills: Sage, 1992; *Public Interest and Market Pressures: Problems Posed By Europe 1992* ( mit G. Mayes und Wolfgang Hager), London: MacMillan, 1992; *Beyond Keynesianism: The Socio-Economics of Production and Employment* (Hg. mit Egon Matzner), London: Edward Elgar, 1991 (Taschenbuch 1994); *New Technology and Industrial Relations* (Hg. mit Richard Hyman), Oxford: Basil Blackwell, 1988. — Adresse: University of Wisconsin-Madison, Department of Sociology, 8116B Social Science Building, 1180, Observatory Drive, Madison, WI 53706, USA.

Im Rückblick wundere ich mich, warum ich mein Jahr am Wissenschaftskolleg nicht von vornherein als für mich ideale Gelegenheit begriffen habe, mich mit den seit meinem Weggang aus Deutschland im Jahre 1988 so gründlich veränderten Verhältnissen in Europa durch unmittelbare Anschauung vertraut zu machen. Ich kam mit einer Reihe alter Verpflichtungen an das Kolleg, die ich so schnell wie möglich erledigen wollte, um dann ein bereits angefangenes Buchmanuskript über die „soziale Dimension“ des europäischen Einigungsprozesses abzuschließen und mich danach, so etwa im Sommer 1994, an die Vorbereitung einer vergleichenden Untersuchung über den Ursprung der Berufsbildungssysteme in verschiedenen westlichen Gesellschaften zu machen.

In Wirklichkeit kam alles ganz anders. Nach ein paar Monaten, während des dunklen Berliner Winters, hatte ich den bedrückenden Gedan-

ken, daß mein Leben vielleicht nie wieder in etwas anderem bestehen würde als im hastigen Abschluß alter Projekte, unterbrochen allein von gelegentlichem, ergebnislosem Grübeln über den Ursprung des endlosen Zustroms immer neuer alter Projekte. Jetzt, da das Jahr zu Ende ist, sehe ich das nicht mehr ganz so. Fast alle alten Projekte sind nun wirklich abgeschlossen, und eine Anzahl von Manuskripten, die längst beim Verlag hätten sein sollen, sind es jetzt tatsächlich. Man kann das auf zweierlei Weise sehen: daß ich heute nicht viel weiter bin, als ich vor einem Jahr hätte sein sollen — oder daß ich jetzt, nach meinem Jahr am Kolleg, wirklich tun kann, was ich tun sollte, wollte und will.

Im übrigen ist auch das noch zu pessimistisch. Zwar ist das Europa-Buch nicht fertig geworden, aber es ist doch konzeptionell ein gutes Stück vorangekommen. Im Prinzip könnte ich jetzt mit dem Schreiben der Endfassung anfangen — und glaube eigentlich, dies auch zu Hause in Madison tun zu können, nun da der Schreibtisch endlich leer ist, oder doch so gut wie leer. (Vielleicht sollte man sich von vornherein bewußt darauf einstellen, ein Jahr wie das am Kolleg zum „Aufräumen“ und „Saubermachen“ zu nutzen — keine geringe Sache, wie ich nun weiß.) Mit dem Berufsbildungsprojekt, meinem liebsten, wird es allerdings wohl nie etwas werden.

Dafür gab es anderes. Durch intensive Beobachtung vor allem meiner europäischen Kollegen aus den geisteswissenschaftlichen Disziplinen habe ich mir Techniken zur Verteidigung meiner schöpferischen Muße gegen die Zumutungen schnell alt werdender neuer Verpflichtungen angeeignet, die hoffentlich auch in den USA funktionieren. Und trotz all der überfälligen Dinge, die schon lange keinen Aufschub mehr duldeten, habe ich ein bißchen bei den Kollegen aus der Biologie und Philosophie zugehört und, hoffentlich, etwas gelernt. In Diskussionen vor allem mit Sandra Mitchell ist mir klargeworden, wie viele wichtige Parallelen zwischen den Problemen internationaler Organisation und den Beziehungen zwischen verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen bestehen; hieraus soll irgendwann ein gemeinsamer Aufsatz werden.

Vor allem aber stellte sich während meines Jahres am Kolleg allmählich heraus, daß sein eigentliches Thema meine Wiederbegegnung mit Deutschland und Europa war. Als „Europeanist“ an einer amerikanischen Universität hatte ich natürlich die europäischen Ereignisse verfolgt, und die Kontakte zu den hiesigen Kollegen waren nie abgerissen. (So konnte ich das Jahr am Wissenschaftskolleg auch dazu nutzen, einen Sonderband der *Politischen Vierteljahresschrift* zum Thema „Staat und Verbände“ herauszugeben.) Aber das Atmosphärische kann man von außen nicht mitbekommen. Vielleicht fehlten mir auch meine Studenten. Jedenfalls ließ ich mich im Laufe des Jahres zunehmend darauf ein, Vorträge zu halten, die es mir erlaubten, Kontakte in Wissenschaft und Praxis wieder-

---

aufleben zu lassen und bekannte Orte neu zu sehen. Jetzt, beim Zusammenzählen, stelle ich fest, daß ich außerhalb des Kollegs in zehn Monaten nicht weniger als zwanzig Vorträge gehalten habe, davon sechs in Berlin, fünf im übrigen Deutschland, sieben in anderen europäischen Ländern und zwei in Nordamerika. Einige davon waren die üblichen „alten Verpflichtungen“. Die meisten aber haben es mir ermöglicht, nicht nur meine Gedanken zu verschiedenen Themen weiterzuentwickeln, sondern auch an vielen Orten neue Eindrücke zu sammeln. Wozu das alles letztendlich gut sein wird, werde ich erst später wissen. Wer aber wie ich immer wieder auf die Funktionalität des Nicht-Funktionalen besteht, darf diese getrost auch einmal für sich selber reklamieren.